

IN BEZIEHUNG GEHEN

Newsletter von Günter W. Remmert
Lösungen in Beziehungen und Beruf



Foto: Wilfried Beege, www.beege.de

Liebe Freunde und Interessenten,

herzlich begrüße ich Sie als LeserIn eines neuen Newsletters.

Menschliche Lösungen beruflich wie privat zu ermöglichen, dazu sind folgende Anregungen gedacht:

EIN STURZ UND SEINE FOLGEN	1
BEZIEHUNGEN: ICH-ES ODER ICH-DU?	3
SACHLICH ODER MENSCHLICH?	4
IN BEZIEHUNG GEHEN	5



Gefallen Ihnen diese Seiten? Wären sie auch etwas für Ihre Freunde? Dann empfehlen Sie den Newsletter doch weiter! Möchten Sie Danke sagen, Kritik üben, Vorschläge machen? Dann schreiben Sie mir. Ich freue mich, von Ihnen zu hören. Freundliche Grüße aus dem Hunsrück

Günter W. Remmert

Günter W. Remmert

guenter@wachstums-impulse.de

www.facebook.com/guenter.remmert

EIN STURZ UND SEINE FOLGEN

Anfang des Jahres brach ich mir auf Glatteis ein Bein. Sanitäter und Notarzt kamen, um mich in die Klinik zu transportieren, wo ich noch am selben Tag operiert wurde. Dann erlebte ich das Krankenhaus aus der Patientenperspektive: das frühe Wecken, das Zusammenleben mit Leidensgenossen auf engem Raum, den Zeitdruck der Schwestern und Pfleger, die Anspannung der Arztvisite. Ich erlebte das Warten auf Besuch und das Ausgeliefertsein an den Besuch der Mitbewohner, wenn man selber sein Bett nicht oder nur mit Hilfe anderer verlassen kann.

An diesem Montagmorgen Anfang des Jahres änderte sich von einem Moment zum anderen mein Leben. Plötzlich war ich rundum bedürftig. Ich war auf das Verständnis und die Hilfe anderer in ganz alltäglichen Dingen angewiesen. Statt selber handeln zu können, wurde ich behandelt. Man kümmerte sich um mich rund um die Uhr, oft mit viel Einsatz und Sachverstand. Ich überwand meine Hemmung, nach der Nachtschwester zu klingeln, wenn ich austreten wollte. Ich übte das Bitten. Nach einigem Zögern brachte ich meine Bitte auch zum 3. und 4. Mal vor, wenn sie im Trubel der chirurgischen Station untergegangen war.

Ich habe kaum Grund zum Klagen: dafür wurde ich zu gut versorgt. Aber eines konnte ich gut studieren – ich erlebte es ja in vielfältigen Varianten: wie Menschen miteinander in Beziehung treten. Und welche Beziehungsqualitäten sich daraus entwickeln.

Da gab es die Schwesternschülerin, die – als sie mich zum 1. Mal sah – sich vorstellte und dabei ihren Namen halb verschluckte, sodass ich nachfragte, was sie verunsicherte und erröten ließ. Glücklicherweise behielt ich dadurch ihren Namen. Dies vereinfachte spätere Verständigungen sehr.

Ein Assistenzarzt dagegen blieb namenlos. Er legte mir auf recht schmerzhafte Weise eine Braun'sche Kanüle. Sich vorzustellen oder zu erklären, was er vorhatte, dazu langte nicht die Zeit. Ich fragte ihn nach den Vorteilen einer solchen Kanüle. An seiner Antwort merkte ich, dass ich störte. Als nach zwei oder drei Tagen die Kanüle wieder entfernt wurde, war es wie eine Erlösung.

Eine Stationschwester beeindruckte mich durch ihre klare, verständnisvolle und warmherzige Art. Wir warfen uns auch zwischendurch immer wieder humorvolle, anerkennende Bemerkungen oder ein ermunterndes Lächeln zu. Selbst als sie mich mitten in der Nacht mit den Worten weckte „*Mir gefällt es gar nicht, Herr Remmert, wie Sie hier liegen!*“ – ich hatte mein operiertes Bein aus der Fixierungsunterlage gelöst, um mir etwas Schlaf auf der Seite zu gönnen – tat dies unserer guten Beziehung keinen Abbruch. Sie hatte recht. In allen Anforderungen blieb sie zugewandt.

Glücklicherweise waren diejenigen, die in mir nur ein gebrochenes und dann operiertes Bein sahen, in der Minderheit. Die anderen, die nie vergessen ließen, dass sie es mit einem lebendigen Mitmenschen im Patientenstatus zu tun hatten, taten mir besonders gut. An sie erinnere ich mich gerne.

Was war der Unterschied? Wie gelingt es manchen Menschen, leicht, schnell und praktisch in Kontakt zu sein? Was machen sie anders als die anderen?

BEZIEHUNGEN: ICH-ES ODER ICH-DU?

Der jüdische Philosoph **Martin Buber** (1878-1965) dachte fundamental über Beziehungen nach. Ihm verdanken wir eine hilfreiche Unterscheidung: die zwischen Ich-Es und Ich-Du-Beziehungen. Sie sind grundsätzlich verschieden.

Die **Ich-Es-Beziehung** ist die normale, alltägliche Beziehung des Menschen zu den Dingen, die ihn umgeben. Der Mensch kann sogar seinen Mitmenschen wie ein „Es“ betrachten und behandeln. Und das tut er oft. Er sieht ihn dann distanziert, kühl und nimmt ihn wie eine Sache wahr, ein Stück Umwelt.

Ganz anders die **Ich-Du-Beziehung**. In ihr engagiert sich der Mensch mit seinem Wesen. In einer Begegnung, in einem echten Gespräch tun das beide Partner. Erst in der Ich-Du-Beziehung hat man mit dem Menschen, mit dem man zu tun hat, wirklich zu tun.

Buber zufolge ist die Ich-Du-Beziehung die ursprüngliche, aus der alle spätere Erfahrung wächst. Hier seine ungewohnt verdichtete Sprache aus dem Werk „*Ich und Du*“, erschienen 1923:

Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung.

Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann.

Die Grundworte sind nicht Einzelworte, sondern Wortpaare.

Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du.

Das andre Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es; wobei, ohne Änderung des Grundwortes, für Es auch eins der Worte Er und Sie eintreten kann.

Im Anfang ist die Beziehung. ...

Die Welt als Erfahrung gehört dem Grundwort Ich-Es zu.

Das Grundwort Ich-Du stiftet die Welt der Beziehung. ...

Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. ...

Man suche den Sinn der Beziehung nicht zu entkräften: Beziehung ist Gegenseitigkeit. ...

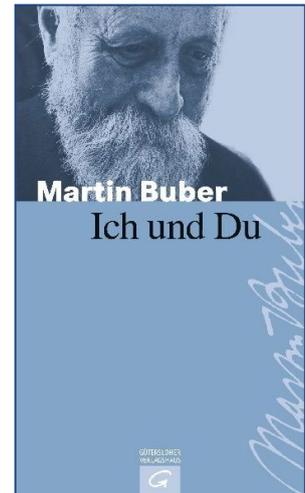
Nur dadurch, daß das Du gegenwärtig wird, entsteht Gegenwart.

Buber, Martin (1983): *Ich und Du*. Erstveröffentlichung 1923. 11. Auflage. Heidelberg: Lambert Schneider (Sammlung Weltliteratur). S. 9-25

Martin Bubers Gedankengängen folgend gibt es also zwei grundverschiedene Weisen, mit der uns begegnenden Wirklichkeit umzugehen. In der Seinsweise Ich-Es wird das Begegnende zur Sache, zum Ding. Diese Seinsweise verfällt der Vergangenheit, ist ohne Präsenz. In der Seinsweise des Ich-Du dagegen entsteht Gegenwärtigkeit, Begegnung, Beziehung.

Gerade in zwischenmenschlichen Beziehungen ist die Gefahr groß, das Gegenüber nicht als ein Du, sondern als ein Es zu betrachten: als Mittel, etwas zu erreichen, als Forschungsobjekt, als Mittel zum Zweck und sei es zum Zweck der gesundheitlichen Heilung.

Sich für eine Begegnung zu öffnen ist ein grundsätzlich anderer Vorgang. In ihm lasse ich mich in eine neue Lebendigkeit ein, die Gelerntes, Beabsichtigtes und Geplantes übersteigt. Erst hier begegne ich mit meiner Lebendigkeit einer anderen Lebendigkeit, mit meiner Freiheit einer anderen Freiheit und engagiere mich im offenen Raum der Begegnung.



SACHLICH ODER MENSCHLICH?

Im Krankenhaus konnte ich deutlich den Unterschied zwischen Ich-Es und Ich-Du-Beziehungen wahrnehmen: Behandelte derjenige, der mit mir medizinisch oder pflegerisch zu tun hatte, die Operationswunde nur wie eine Sache, um die man sich zu kümmern hatte? Oder gingen sie oder er mit mir als lebendigem Menschen um? Wurde einfach nur die Infusion angeschlossen und eben auch die dazugehörige Kanüle in die Vene eingeführt oder spielte es eine Rolle, dass da ein lebendiger Mensch lag, der auf Heilung hoffte?

Das eine Mal fühlte ich mein verletztes Bein wie ein Ding behandelt, das andere Mal wurde ich als Mensch gesehen. Das eine Mal war ich bloßes Objekt medizinischen Handelns, das andere Mal wurde ich als Subjekt mit einbezogen.

Was machten diejenigen, die mich als Menschen sahen und einbezogen, anders als die anderen, die rein sachlich vorangingen?

Sie gingen jedes Mal, bevor eine Maßnahme anstand, mit mir in Kontakt. Sie sprachen mich an, sie sahen mich an, und sie erwiderten meinen Blick und meine Worte. Beim ersten Mal stellten sie sich vor und sprachen mich mit meinem Namen an. Sie hörten mir zu. Sie ließen mich ausreden. In der Regel erklärten sie vorher, was sie vorhatten, gingen auf meine Fragen ein und baten mich um mein Einverständnis. Sie baten um Erlaubnis, etwas tun zu dürfen, was sie zu tun vorhatten. So angesprochen und gebeten war ich gerne einverstanden.

Und die anderen: Sie verfügten über mich. Sie wussten eh besser als ich, was zu tun und was für mich hilfreich sei. Sie setzten fraglos mein Einverständnis voraus. Mit ein paar Worten in Kontakt zu gehen, schien ihnen unpassend oder Zeitverschwendung. Dafür wurden sie nicht bezahlt. Sie wollten es einfach nur richtig machen und schnell hinter sich bringen. Waren sie in Gedanken nicht schon bei der nächsten Aufgabe? Oder bei der übernächsten? Sie waren einfach nicht präsent.

Natürlich ist diese Beschreibung eine große, eigentlich unzulässige Vereinfachung. Es gab nicht nur die eine Klasse von Menschen, die rein sachlich vorangingen, und eine andere Klasse, die mich als lebendigen Menschen respektierten. Der Unterschied besteht nicht zwischen Menschentypen, sondern zwischen Verhaltensweisen. Gehe ich in Beziehung oder nicht? Bin ich präsent, in der Gegenwart oder nicht?

Wer in Beziehung geht, kann nicht einfach einen festgeschriebenen Plan ausführen. Er lässt sich auf ein lebendiges Geschehen ein. Unvorhergesehenes passiert. Überraschungen sind an der Tagesordnung. Begegnungen sind kreative Orte.

Wer beruflich mit Menschen zu tun hat, sei es in heilenden oder erzieherischen Berufen, lässt sich auf immer neue Begegnungen ein. Das macht solche Berufe reich und wertvoll.

Ich danke allen, die mir geholfen haben, dass ich jetzt wieder gehen kann. Besonders aber denjenigen, die sich dabei auf eine menschliche Ich-Du-Begegnung einließen.



IN BEZIEHUNG GEHEN

Gewöhnlich assoziieren wir vor allem den Tastsinn mit Warmherzigkeit. Doch auch Laute, Klänge, Stimmen, die eine Art Berührung aus der Ferne sind, können uns das Herz erwärmen, wenn wir außer Reichweite sind. ...

In diesem Zusammenhang erzählte mir eine Bekannte - nennen wir sie Dorothea - eine weitere Geschichte. Jeden Abend hört sie das neugeborene Mädchen ihrer Nachbarn in der Wohnung nebenan schreien. Die Eltern haben es zum Schlafen allein in ein dunkles Zimmer gelegt. Das Baby schreit immerfort, während die Eltern fernsehen. Sein verzweifertes Schreien bringt seine qualvolle Angst, seine völlige Einsamkeit zum Ausdruck. Was soll Dorothea tun? Sie ist sich unsicher. Wenn sie mit den Eltern spräche, würde alles vielleicht nur noch schlimmer werden. Also beschließt sie zu singen. So wie sie das Baby hört, kann auch das Baby sie hören. Jeden Abend, nachdem die Eltern das kleine Kind ins Bett gebracht haben, singt Dorothea ihre sanften Wiegenlieder, spricht durch die dünnen Wände mit ihm, beruhigt und tröstet es. Das Baby vernimmt die freundliche Stimme von nebenan, hört auf zu schreien und sinkt in friedlichen Schlaf. Die Warmherzigkeit in der Stimme einer Fremden hat es vor der eisigen Kälte der Einsamkeit gerettet.

Aus: Ferrucci, Piero (2005): Nur die Freundlichen überleben. Warum wir lernen müssen, mit dem Herzen zu denken, wenn wir eine Zukunft haben wollen. Berlin: Allegria. S. 33

Eine östliche Geschichte handelt von einem strengen und autoritären König, der verlangte, dass alle Untertanen ihn »Strahlende und Ehrwürdige Gottheit« nennen. Er mochte diesen Titel und bestand auf ihm. Eines Tages stellte er fest, dass ein alter Mann sich weigerte, ihn so zu bezeichnen. Der König beorderte ihn zu sich und fragte ihn, warum er sich dagegen sträube. »Nicht aus Widerstand oder Mangel an Respekt, sondern einfach weil ich dich nicht so sehe«, sagte der alte Mann. »Es wäre nicht aufrichtig.«

Für seine Aufrichtigkeit zahlte er einen hohen Preis. Der König befahl, den Alten ein Jahr lang in einen schrecklichen Kerker zu sperren; nach Ablauf dieser Frist ließ er ihn erneut kommen. »Hast du deine Meinung inzwischen geändert?« - »Tut mir leid, aber ich sehe dich immer noch nicht so.« So musste er ein weiteres Jahr in der finsternen Zelle verbringen - mit nichts als Brot und Wasser; er verlor noch mehr Gewicht, blieb jedoch bei seiner Meinung.

Der König war erzürnt, aber auch neugierig. Er beschloss, den alten Mann freizulassen und ihm heimlich zu folgen. Der kehrte in seine armselige Fischerhütte zurück, wo seine Frau ihn mit großer Freude begrüßte.

Die beiden redeten miteinander, während der König in seinem Versteck ihnen lauschte. Die Frau war wütend auf den König, weil er ihr zwei Jahre lang den Mann weggenommen und ihn derart unmenschlich behandelt hatte. Der alte Mann hingegen vertrat einen anderen Standpunkt: »Er ist nicht so schlecht, wie du denkst«, sagte er. »Schließlich ist er ein guter König. Er hat sich um die Armen gekümmert, Straßen und Krankenhäuser gebaut, gerechte Gesetze verkündet.«

Der König war zutiefst beeindruckt von den Worten dieses alten Mannes, der keinen Groll gegen ihn hegte, sondern, im Gegenteil, seine Tugenden zu erkennen vermochte. Er fühlte, wie eine Welle bitterer Reue ihn im Innersten ergriff. Weinend kam er aus seinem Versteck heraus und trat vor den Mann und dessen Frau: »Ich muss dich nachdrücklich um Entschuldigung bitten. Trotz allem, was ich dir angetan habe, empfindest du keinen Hass gegen mich.« Der alte Mann war überrascht und erwiderte: »Was ich sagte, hat gestimmt, o Strahlende und Ehrwürdige Gottheit. Du bist ein guter König.«

Der König traute seinen Ohren nicht.

»Du hast mich Strahlende und Ehrwürdige Gottheit genannt ... Warum?«

»Weil du fähig warst, um Verzeihung zu bitten.«

Ferrucci, Piero (2005): Nur die Freundlichen überleben. Warum wir lernen müssen, mit dem Herzen zu denken, wenn wir eine Zukunft haben wollen. Berlin: Allegria. S. 50-51